

Der Göttinger Arbeitskreis

Schriftenreihe

Heft 27

# **Pommersche Volkskunde**

von Lutz Mackensen

Holzner-Verlag Würzburg/Main

(1952)

Veröffentlichung im Internet für den Pommerscher Greif e.V.

Mit Genehmigung des Göttinger Arbeitskreises

Übertragung durch Hauke Fehlberg

## WAS WILL DIE "SCHRIFTENREIHE"?

Die "Schriftenreihe« behandelt in kurzen, abgeschlossenen Heften alle Lebensgebiete des deutschen Ostens, Geschichte und Gegenwart, Landes- und Volkskunde, Dichtung und bildende Kunst, Industrie, Landwirtschaft, Technik und Wissenschaft werden von besten Fachkennern dargestellt.

Die "Schriftenreihe" will die vertriebenen Menschen des deutschen Ostens in der Verbundenheit mit der verlorenen Heimat und im Bewußtsein ihrer Werte stärken, den Organisationen der Vertriebenen ein vielseitiges Hilfsmittel für ihre Heimatarbeit bieten, alle interessierten Deutschen rasch und zuverlässig aber die wesentlichen Fragen des deutschen Ostens unterrichten, als ergänzendes Lehr- und Lernmittel den westdeutschen Schulen helfen, der jungen Generation das Bild des ganzen Landes und Volkes zu erhalten.

Rügensches Fischerbauernhaus nach Niedersachsenart  
Abwurftaube  
Schnabbuck  
Der "Alte"  
Schrotholzhof, Kreis Bütow  
Vierkant aus dem Kreis Greifenberg

### KARTEN UND SKIZZEN:

Pommerns volkskundliche Dreigliederung  
Die "Rückzugsgebiete" Pommerns  
Mönchguter Haus  
Weizackerhof  
Greifenberger Vierkant

## Inhalt

	Seite
1. Land und Meer	3
2. Land der Bauern und Fischer	4
3. Die "Rückzugsgebiete": Weizacker, Belbuck, Mönchgut	5
4. Die volkliche Dreigliederung: Westpommern, Mittelkeil, Ostpommern	8
5. Volkskundliche Zellen	17
6. Pommersches Vorfeld	19
7. Die geschichtliche Leistung	20
Schrifttum	20

### ABBILDUNGEN

Bauer in Fischerhosen

## 1. Land und Meer

Ein langes schmales Haus: die Fensterseite nach Norden vielgegliedert und wohlverschlossen, die Hofseite nach Süden, Westen und Osten unverzäunt und jedermann offen. 500 km lang bespült das Ostmeer Pommerns Strand, einzige feste Grenze dieses Raumes; der Landstrich hinter ihr mißt an seiner breitesten Stelle nur 120 km. "Land am Meer", "Pommern" ist ein guter, ist der einzig treffende Name für ihn.

Denn es gibt keinen anderen Namen für dieses Land. Nicht landschaftlich: denn daß an drei Seiten die Grenzen fehlen, heißt, daß von drei Himmelsrichtungen andere Landschaften nach Pommern hineingreifen. Auch die Küste sieht im Westen mit ihren vielbuchtigen steilen Inseln anders aus als im Osten, wo der flache, breitleuchtende Strand wie ein Strich See und Land voneinander scheidet. Nicht wirtschaftlich: denn wo Großgrundbesitz und Bauernland sich ineinander verzahnen, wo Sandböden mit gutem, schwerem Fruchtländchen wechseln, schuf die Verschiedenheit der Lebensbedingungen oft auch auf engem Raum ein Nebeneinander sehr verschiedener Lebensformen. Nicht geschichtlich: denn dieses Land ist langsam nur und unter bitteren Nöten zur politischen Einheit zusammengewachsen; Hanse und Orden, Bischöfe und Klöster, Herzöge und Grafen, Dänen, Schweden und Polen haben um seinen Besitz als Ganzes oder in seinen Teilen geworben, haben gebaut, gesiedelt, gekämpft, gekriegt oder gezwungen und haben jedenfalls die Spuren ihres Wirkens tief dem Boden und seinen Bewohnern aufgeprägt; auch die einigende preußische Hand hat sie nicht vermischen können. Aber die Klammer des Meeres ist geblieben, 500 km lang, unveränderbar in allen Zeiten und durch nichts beirrbar, weites Meer mit weitem Horizont, unermesslicher Raum, der das Land und dessen Beherrscher durch seine Grenzenlosigkeit zur Betonung der eigenen Leistung zwingt. Und das Meer ist ritterlich: es schenkt dem Gegner die Klarheit seiner Luft, die alle Umrisse, Bäume, Häuser und Dome mit einer Schärfe umreißt, die dem Schaffenden den Willen zur Bedeutsamkeit stachelt, die aber

auch bescheidenem Werk einen Anflug von Größe, Stille und Einsamkeit gibt.

Und schließlich: das Meer ist auch der Herr des Wetters. Unablässig weht der Wind; im Frühjahr biegt er die Bäume, im Sommer bewegt er die reifenden Felder (und die Leute sagen dann: "Der Wolf läuft durchs Korn"), im Herbst lässt er die Nebel über die Stoppeläcker schleifen und durch die Straßen wallen, und im Winter wölkt er den Schnee in Schwaden auf. Oft bläst er dicke Wolkenbänke zusammen, und wenn sie sich im Regen entladen, peitscht er ihn in schrägen Strichen gegen die Wände. "Ein unwirtliches Land!" sagen die Fremden. Wer in ihm wirtet, weiß bald, daß ihm nur Beharrlichkeit zum Ziele hilft, daß er wohl daran tut, nur das Erprobte und Bewährte zu nutzen, und daß viele Worte jedenfalls nicht weiterhelfen. Steter Wind macht die Menschen wortkarg, er macht sie auch argwöhnisch gegen das Andere, Fremde oder Neue. Er ist kein Freund; er bläst ins Gesicht und macht, daß sich die Augen zu kleinen, blinzenden Schlitzen verengen; so werden auch die Mienen der Küstenbewohner leicht abwartend, zurückhaltend, mißtrauisch. Und wie man sich hütet, den Namen des Gottseibeius allzu unmißverständlich auszusprechen, umgeht man auch den Namen des Windes. "Hei kault so, hüt givvt noch wat", sagt der Mönchguter und meint ihn, den ewigwachen Gegner, den Wind, und die alte Wetterregel lehrt: "Väl Stiern an'n Abend, denn kümmt h e i von Süden!" Das Meer ist Pommerns Grenze, die einzige, die das Land hat; aber der Wind, der überall weht, hat dort, wo allen Einflüssen von draußen die Pforten offenstehen, zur Zähigkeit, Schweigsamkeit und zur Vorsicht erzogen. So ist er, könnte man sagen, Urheber der andern, der unsichtbaren Grenze des Landes geworden.

Meer und Wind, Weite und Bewegung, Einsamkeit und Kampf und der Mensch mitten darin. Das ist sein Standort. Wenn er ihn nicht erkennt oder zu schwach ist ihn zu behaupten, geht er unter. Er muß ihn bejahen; d. h. er muß seine eigene Begrenztheit klar und scharf gegenüber der Grenzenlosigkeit seines Landes umreißen. Aus dieser

Notwendigkeit wächst in stetem Wechselspiel zwischen äußerer Unbegrenztheit und innerer Begrenzung die Eigenart pommerscher Lebensform und Lebenshaltung.

## 2. Land der Bauern und Fischer

Im Nordwesten steilen sich die Hochufer Rügens und Hiddensees trotzig der Brandung entgegen; weite Buchenwälder rauschen über den leuchtenden Kreidefelsen; süß und schwer wogt im Frühling der Duft des blühenden Ginsters über die Klippen, und in den Kronen der Darßer Urwaldriesen fängt und bricht sich der Wind. Im Südosten wellen sich die buchengrünen Hügel des Höhenrückens um Seen und Schluchten, mehr lieblich als großartig, eher an Thüringen als an die Schweiz erinnernd. Dazwischen liegt die Ebene, breit, schwer und endlos. Wo der Sandboden nichts, aber auch gar nichts hergeben will, stemmen schwermütige Kiefern ihre zerrissenen Kronen dem Wind entgegen. Aber sie sind, da jede Handbreite nutzbaren Bodens dem Menschen dienen mußte, in der Minderzahl; 94 v. H. der Gesamtfläche Pommerns wurden landwirtschaftlich genutzt. Äcker und Felder, Felder und Äcker; Kartoffeln und Rüben, Hafer und Roggen und, wo der Boden es erlaubt, auch Weizen. Die pommersche Ebene ist weit und wirkt einsam, aber sie ist durchwohnt und gegliedert. Es ist eine bäuerliche Ebene, in der Reifezeit prunkend im grüngoldenen Kleide, dessen Einfalt die vielen Dörfer still und traulich beleben und die vielen kleinen Städte nicht stören. Anders als im Westen, anders auch als im Osten wirken die Siedlungen hier: sie bestimmen das Landschaftsbild nicht, aber sie lassen sich von ihm auch nicht verschlingen; sie wachsen aus ihm heraus und fügen sich ihm dadurch selbstverständlich ein, Glieder des Bodens, keine Zwingburgen und keine Fluchthütten. Daß es der Pommer verstand, in unentwegter Beharrlichkeit diesen Ausgleich zwischen Natur und Mensch zu finden, ist das Geheimnis seines Erfolges; es gelang ihm, sich über die Niederungen des Nutznießers zu erheben, aber es lag ihm fern, sich als Herr zu gebär-

den. Er stellte sich selbst in die Gegebenheiten hinein, und da er also ein Teil von ihnen wurde, besiegte er sie.

Meer und Wind, und der Boden als Drittes; ja man muß sagen: trotz Meer und Wind ist der Boden der entscheidende, der eigentliche Lebensraum des Pommern geworden. Der Wind und was er brachte: Wolken, Nebel und Regen, hat ihn daran nicht hindern können, Bauer zu werden; aber auch das Meer konnte ihn nicht so locken, daß er sich ihm ganz verschrieb. Es gab, auf den Inseln im Westen, an der Küste im Osten, Fischerdörfer, aber keines ohne Landwirtschaft, und oft mochte bezweifelt werden, ob das Boot, ob der Acker im Denken des Besitzers den Vorrang behauptete. **B a u e r n f i s c h e r** waren es, die da hinaussegelten. Sie haben auf Großer und Kleiner Fahrt Glück und Not des Seemannslebens wahrlich erlebt; sie haben ihren Seemannsstolz gehabt, sich untereinander verbunden gefühlt und dadurch längs der ganzen Pommernküste, über alles Trennende der verschiedenen Volksschläge hinweg, Züge verwandter, ähnlicher oder gleicher Lebensformen verbreitet; sie haben von fremden Küsten mancherlei, Dinge und Künste, mitgebracht und in der Heimat anwurzeln lassen; aber sie wußten auch, daß, wenn das Ruder der alternden Hand nicht mehr gehorchen wollte, zu Hause Acker und Stall ihrer warteten. Und in den kleinen Städten arbeiteten die Handwerker, was die Ackerbürger (d. h. die Stadtbauern) und die Bauern der Dörfer nötig hatten, und die Kaufleute ergänzten ihre Warenlager nach dem Bedarf und Geschmack ihrer bäuerlichen Kunden. Die Industrie änderte die Einheitlichkeit des Bildes nur am Rande. Durch die Bezwingung des Bodens hat der Pommer seinem Land den Kennstempel aufgedrückt; wie er, die natürlichen Gegensätze versöhnend, ein ausgeglichenes Landschaftsbild erzielte, hat er durch eine vernünftige, dem großen Gesetz des Bodens gehorchende Arbeitsteilung auch die Lebensformen zur Vielfalt entwickelt, ohne ihren inneren Einklang zu stören.

So wurde Pommern ein Land des Ausgleichs (nicht der Gleichförmigkeit), ein Land der Stille (nicht der Langenweile), ein durch die Unberirrbarkeit, den Fleiß und die Treue seiner Bewohner versöhntes Land.

Der Mensch, der das geleistet hat, ist aus diesem Lande nicht fortzudenken. Es gibt dort nur wenige Orte, an denen die Urwüchsigkeit unbezwungener Natur den Besucher erschüttert, die Urwälder auf dem Darß, die Brandungswunder der Küste. Überall sonst hat der Mensch, der Pommer, aus dem Land das gemacht, was er wollte: Wohnland, Fruchland, deutsches Land. Es ist ein stolzes Werk, sich die Natur zu unterwerfen. Schwieriger aber und kunstvoller ist es, sie sich so anzueignen, daß sie, ohne verfälscht zu werden, die eigene mit der Wesensart des Menschen zu einer neuen Form verschmilzt. Das hat der Pommer mit Pommern getan.

### 3. Die "Rückzugsgebiete": Weizacker, Belbuck, Mönchgut

Er ist einmal als Fremder in dieses Land eingezogen. Bis in die Eisenzeit hinein hatte der offene Raum von allen Seiten, von Westen, Süden und vom Norden übers Meer, Germanenstämmen zur Einwanderung und Ansiedlung angelockt; als zu Beginn unserer Zeitrechnung der Klimasturz die Lebensbedingungen verschlechterte, zogen sie nach Süden ab, und von Osten drangen zögernd und vorsichtig Slaven in das entvölkerte Gebiet, Pomoranen ins Land östlich der Oder, Wilzen nach Vorpommern und Rügen. Völkische Leidenchaften waren jener Zeit fremd; in all den Jahrhunderten der Slavenbesiedlung haben wikingische Fahrtgemeinschaften die pommerschen Küsten angesteuert, dort gutnachbarlichen Handel getrieben und sich Stützpunkte angelegt; ihre Stadt Jomsburg oder Jurne oder Julin, an der Dievenow dort, wo heute Wollin steht, gelegen, galt um die Jahrtausendwende als größte und reichste Stadt des nördlichen Europas, und die auf Rügen und längs der Küste weitverbreitete Sage vom "wafelnden" Vineta hat sie bis heute mit dem wehmütigen Schimmer versunkener Herrlichkeit verklärt. Als Julin in Kriegsstürmen verbrannte, war der Stern der Wikingerherrlichkeit schon im Niedergang; daß der erste pommersche Bischofssitz (1140) hierher verlegt wurde, zeigt jedoch, welchen Glanz der Name noch ausstrahlte. Aber damals hatte sich das Rad der Geschichte schon weiterge-

dreht; es waren, da die Betreuung des neuen Bistums zu Ehren des Pommernbekehrers Otto dem Bamberger Stift anvertraut wurde, deutsche Geistliche, die Wollin besetzten und später (1176) den Bischofssitz nach Kammin verlegten. Anfangs arbeiteten sie mit den Dänen, die Pommerns erste Klöster gründeten und besetzten, Hand in Hand; aber bald zogen sich jene, den veränderten geschichtlichen Gegebenheiten Rechnung tragend, zurück, und die Deutschen waren in Stift- und Klosterarbeit auf sich selbst angewiesen.

Die Gründung des Bistums Wollin (= Kammin) entschied über die Zukunft des Landes. 1138 war Herzog Boleslaw von Polen gestorben; unter seinen Söhnen zerfiel sein Reich, das sich Ostpommern bis Stettin zinspflichtig gemacht hatte, schnell. Auf das neuzugründende pommersche Bistum erhoben der Erzbischof von Magdeburg und der von Gnesen Anspruch. Die päpstliche Gründungsbulle befriedigte weder die Wünsche des einen noch des andern, sondern schuf ein ex-emptes, d. h. dem römischen Stuhl unmittelbar unterstehendes, Bistum. Nur durch seine Beziehung zu Bamberg, die als Hilfsstellung gedacht war, wurde das Pommernbistum deutsch. Aber das bedeutete, daß die Geistlichen, die alsbald im ganzen Lande Kirchen bauen und betreuen sollten, auch Deutsche waren, und daß schließlich, nach Abzug der dänischen Mönche, deutsche Prämonstratenser und Zisterzienser ins Land kamen.

Von den ältesten Pommernklöstern haben besonders drei den Aufbau des Neuen so schöpferisch beeinflußt, daß die Nachwirkung ihrer Leistung bis in die jüngste Zeit hinein unverkennbar war. Die Zisterzienser in Kolbatz am Madüsee (1173), die den Pyritzer Weizacker geschaffen haben, die Prämonstratenser in Belbuck bei Treptow a. d. Rega (1180), die durch ihre Beziehungen zu Friesland und Westfalen dem bunten Bild pommerscher Volksschläge sehr eigene Farben beimischten, und die Zisterzienser in Eldena bei Greifswald (um 1199), die durch den Erwerb Mönchsguts auf Rügen ähnliches geleistet; haben wie ihre Ordensgenossen im Weizacker. Das ist eine erstaunliche Beobachtung. Denn die Tätigkeit der Orden klang im Jahr-

hundert der Reformation aus; aber die Volkstumsformen, die dem heutigen Betrachter für jene Gegenden bezeichnend erscheinen, stammen in ihrer großen Mehrheit aus späteren, jüngeren Zeiten. Die Klosterbezirke haben also weit über das Bestehen der Klöster hinaus eine schöpferische Kraft behalten, haben, den Bewohnern bewußt oder unbewußt, ihre Geschlossenheit bewahrt (auch dort, wo die neuen Verwaltungsgrenzen dieses Empfinden nicht begünstigten) und sind dadurch zu Bollwerken (der Volkskundler sagt: "Rückzugsgebieten") älterer und neuerer Lebensformen geworden. Die Beharrungstreue pommerschen Wesens zeigt sich hier besonders eindringlich.

Der Weizacker, das Belbucker Amt, Mönchsgut: die Namen umschließen die drei Glanzstücke pommerscher Volkskultur. Am überraschendsten und lehrreichsten der *W e i z a c k e r*, nicht nur wegen der reichen Fülle und Buntheit seiner Formen, sondern auch und hauptsächlich in der Eigenart seiner Entstehung. Daß die Bodenpolitik des Klosters Kolbatz den Weizacker begründen half, steht fest, obwohl das Kloster selbst nicht auf Weizackerboden stand: 1176 (d. h. drei Jahre nach ihrer Ansiedlung in Kolbatz) rücken die Zisterzienser ins Weizackergebiet ein (Prilipp), 1355 besitzen sie in den Kreisen Greifenhagen und Pyritz 49 Dörfer. Als sie 1534 (oder bald darauf) ihre Tätigkeit einstellen, übernehmen die Pommernherzöge ihren Besitz als "Amt Kolbatz"; 1616 wird dieses mit dem Amt Pyritz zu einem Kreis zusammengeschlossen, der 1648 an Preußen fällt; 1653-1720 untersteht der Westteil des Kreises Schweden; die neue Kreiseinteilung von 1724 zerrißt die Einheit in zwei Teile (Greifenhagen - Pyritz). Aber ebenso fest wie die Tatsache, daß diese Einheit im Bewußtsein der Bewohner lebendig blieb, ja daß sie nun erst recht schöpferisch wirksam wurde, steht auch die andere, daß es schwer fällt, sie zu begründen. Denn der Weizacker ist, äußerlich gesehen, gar keine Einheit. Landschaftlich zerfällt er in zwei ungleiche Hälften, die größere zwischen Oder und Madüsee, die kleinere östlich von Pyritz an der Grenze der Neumark. Geologisch besteht er zum großen Teil aus späteiszeitlichen Staubeckenrändern, auf denen die Schmelzwäs-

ser ihre Tone, Sande und Mergel absetzten; aber andere Teile zeigen andere Bildungsbestandteile. Es geht auch nicht an, den Weizacker mit dem Kolbatzer Gebiet oder dem Kreise Pyritz gleichzusetzen, denn jenes war viel größer, dieser viel kleiner als er. Es bleibt nur das Bewußtsein der Bewohner, die sich als Weizackerbauern fühlten und stolz auf ihre Weizackerart waren: Bauernadel.

Dies aber, Artbewußtsein und Stolz, sind augenscheinlich erst in jüngerer Zeit gewachsen. Vielleicht gibt das Jahr 1574 einen ungefähren Anhaltspunkt, das Jahr, in dem der Name "Weizacker" (bei Chelopoëus, *De Pomeranorum regione et gente*) zum ersten Male überliefert wird: wenn man sich einen gemeinsamen Namen zulegt, fühlt man sich auch verbunden. Bis dahin, d. h. bis nach Schließung des Klosters, wird vom Weizacker nichts Besonderes gemeldet, weder der Name noch etwas davon, daß sich die Bewohner irgendwie ausgezeichnet hätten. Es scheint, als hätte es vieler Jahrhunderte bedurft, ehe man es gelernt hatte, den schweren Boden so zu nutzen, wie er es verdiente. Aber dann geht es schnell; das 17. Jahrhundert (vor und nach dem großen Kriege) ist voll von Nachrichten, wie die Kirchen verschont, um- und ausgebaut werden: sicheres Zeichen wirtschaftlichen Aufschwungs. Und aus dieser Zeit und dem 18. Jahrhundert stammen auch die meisten Kulturformen, die dem Weizacker sein Gepräge gaben.

Nicht zwar die Dorf- und Hausformen: die sind älter. Das Reihendorf, das sich im behäbigen Land gern zum Angerdorf ausweitete, und das märkische Dielenhaus, das, den stattlichen Giebel zur Straße gekehrt, Haupt- und Kernstück der sog. "fränkischen" (genauer: westgermanisch-mitteldeutschen) Hofanlage bildete, sind von den Neusiedlern aus der Heimat oder von den Rasten ihres Wanderweges mitgebracht. Kolbatz hatte seine Siedler aus der Altmark geholt, teils, weil die Altmark zu Bremen und nicht zum Erzbistum Magdeburg gehörte, das nach wie vor für Pommern eine verdächtige Anteilnahme bekundete, teils, weil die Bodenverhältnisse der Altmark dem neuzugewinnenden Land ähnelten. Dorther also stammten die Siedlungsformen. Aber

alles andere ist jünger und erst auf eigenem Boden entstanden oder zu neuer Einheit zusammengewachsen: die Möbel, die Tracht, die Geräte, die ganze breitausladende Einheit des Lebenszuschnitts. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts war das alles sehr lebendig; in unserem Jahrhundert ist Vieles schnell verschwunden: die Möbel, besonders die Tracht, manches vom Gerät. All diese Dinge überraschen durch ihre schier unpommersche Farbenpracht, ihr leuchtendes Kornblumenblau, ihr flammendes Mohnrot, und durch die gebändigte Fülle ihrer Schmuckformen. Es ist ein reicher Stil, der reichste, den es in Pommern gab; das zeigt sich in der Erlesenheit der Stoffe (schwere Seide für die Umschlagtücher, gute Hölzer für die Möbel), in der Häufung der Einzelheiten (dichte Stickereien; Blumenranken über die ganze Schaufläche der Möbel, Sprögelwocken fürs Spinnrad, vollbehängt mit kleinen zierlich geschnitzten Sinnbildern, und die Frauen trugen zum Staat den Reichtum ihrer Höfe in sechs, acht und noch mehr Röcken übereinander zur Schau) und in dem Sinn für feierliche Selbstbekundung, die etwa die Tracht nach den Traggelegenheiten sorgfältig abstufte und sinnreich in sich zu verändern wußte oder den Pastor nötigte, die Trauung zweimal zu halten, einmal in der Kirche und dann noch einmal vor dem Festhaus (und erst dann wurden die Ringe gewechselt). Eine reiche Kultur; aber auf dem Nährboden dieses Reichtums wuchs eine Schöpferlust, eine Freude am Gestalten, die sich selbst Genüge tat. Da schnitzten und bastelten die Burschen den Mädchen die kleinen klingenden Zauberwerke ihrer Sprögelwocken und Garbenbindestöcke ("Pojsstöcke"), da strichelte irgendeiner kleine Bleistiftzeichnungen aufs Papier, Spruchbänder für die Wand scheinbar, aber wenn man genauer hinsah, war's eine sehr graziöse, lustige Vogelgesellschaft; da machte ein anderer Passionsdarstellungen, im Glaskasten über die Kommode zu hängen, randvoll gefüllt mit Aposteln, Hohenpriestern und pickelbehelmtten Soldaten, und ein anderer zeichnete die Lebensalter oder Christi Leidensweg in feingegliederten Scherenschnitten. In der Brietziger Dorfkirche, die der Mühlenbauernbursche Michel Pahl im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts ausgestattet hat, landen Farbenfreude, Formenreichtum und For-

mungslust des Weizackerpommern ihre gleichsam sinnbildhafte Überhöhung. Diese aufgehängten hölzernen Kreuzgewölbe mit ihren prall herunterhängenden Traubenornamenten, die schwebend die Pfeiler ersetzen, diese posaunenblasenden Engel in hellblauen Himmelsgründen, diese Palmwedel und Weihrauchfässer, Leidensgeräte und Notenbücher sind im einzelnen recht handwerklich gemalt, aber im Verein klingen und schwingen sie so leuchtend zueinander, daß, wer zu ihnen aufsieht, seine Alltagsschwere hinter sich läßt.

Das B e l b u c k e r A m t, die "Abdü", ist - wohl nicht ausschließlich, aber doch vorwiegend - von Friesen besiedelt worden; die Prämonstratenser aus dem holländischen Kloster Mariengarten zogen ihre Landsleute nach, und ihre Ordensschwester vom nahegelegenen Marienbusch (gegr. 1224) unterstützten sie dabei. Später hat der Orden sein Arbeitsgebiet bis ins Kolbater und Stolper Land ausgedehnt. Dadurch hat der ostpommersche Küstenstrich eine in manchen Einzelheiten bis zuletzt spürbare eigene Note erhalten; auch Westfalen scheinen sich hier in größerem Umfang an der Siedlung beteiligt zu haben. Zu einer so festen Gebietsbildung wie im Weizacker ist es doch nie gekommen, vielleicht, weil nicht ein Kloster, sondern deren mehrere nebeneinander wirkten. Und das ist wohl auch der Grund dafür, daß, da kein großräumigeres Gemeinschaftsgefühl wachsen konnte, die Aufspaltung in mehrere kleine Zellen die Auflösung der alten Formen in neuester Zeit beschleunigte. Wir wissen nicht viel von der Belbucker Art; aber das wenige reicht doch aus, ihre Besonderheit zu erweisen. Da sind die aus Horn, Knochen oder Bernstein, seltener aus Metall gearbeiteten "Jopseln", herzförmige Hemdspangen, mit 2 Tauben oder 1 Krone verziert, Liebesgaben, die die Burschen ihren Mädchen schenkten (die nächsten Entsprechungen finden sich in Friesland und im Alten Land bei Hamburg). Da sind die Jamunder Spitzen, meist zu Kopfkisseneinsätzen verwandt, mit ihren Mustern aus Blumen, Figuren und geometrischen Gebilden, ohne jede Entsprechung im Pommernland, aber eng verwandt mit ihren friesischen Artgenossen. Da sind die roten Jamunder Möbel mit ihrem großlinigen Tier- und Pflanzenschmuck in Flachschnitt, Aussägearbeit

oder Malerei, die auf der Rückenlehne reich mit Wismuthbildern - schmalen, strengformigen Tulpen, Sternen, Herzen und Kreuzen - verzierten Brautstühle, die breitflachen, rot und dunkelgrün gestrichenen Schränke mit ihren geschnitzten Gesimsen, die hellblauen Bettluchten (Alkoven) mit ihrem sparsamen Figurenzierat. Auch hier Reichtum und Fülle, aber alles wirkt gedämpfter, ernster, besonnener, fast möchte ich sagen: vornehmer als im Weizacker; es fehlt der Hang zum Auftrumpfen, Sichvorzeigen, aber es fehlt auch der Überschwang und damit die Anlage zum Genialen. Weit streckten sich die Hagedörfer, manchmal in Kilometerlänge (Wachholzhagen, Langenhagen). Der Reichtum der Bauern hatte früher als in anderen Gebieten eine kräftige, eigenständige Volkskunst aufblühen lassen; nirgend so stark wie hier hatte die städtische Renaissance in die Dörfer hineingewirkt. Da gab es die mächtigen Räderkastentruhen mit ihren nordwestdeutschen Stilformen, die stattlichen Sessel, die großen geschnitzten Milchschränke und Kleiderschapps, alles reich mit Schnitzwerk geschmückt, aber ganz ohne gemalte Ornamente. Die Handwerker hatten zu tun und konnten ihre Künste gut entwickeln; Tischlerei und Töpferei standen auf beachtlicher Höhe; es gab schöne Metall-, Glas- und Tongefäße, und bis zuletzt blühte die Blaudamastweberei (Trep-tow), die ihre Kopfkissen und Bettvorhänge mit Jagdbildern, Schlössern, Hügeln und Bäumen, mit dem Prinzen Eugen, aber auch mit den Hirten auf dem Felde und den hl. Drei Königen zu beleben wußte. Die Tracht hatte manche sehr alten Züge bewahrt, den zur ledernen Kniehose getragenen schwarzen, buntgefütterten Festüberrock der Männer z. B., der nur durch Haken und Ösen zu schließen, also knopflos war, oder die schwarze Abendmahlsmantille der Frauen mit ihren steifen Rückenfalten und der breiten atlasseidenen Borte; aber sie hatte sich nicht in unser Jahrhundert erhalten. Am lebendigsten hatte sich friesisches und westfälisches Erbgut in der Sprache bewährt.

M ö n c h g u t allein von den dreien hat die Erinnerung an die Begründer seiner Lebensart in seinem Namen verankert. Die Halbinsel kam in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in den Besitz der Eldenaer Zisterzienser; damit wurde ihre natürliche Abgeschlossenheit

verstärkt, und ähnlich wie im Weizacker, ja vielleicht noch stärker und eigenwilliger entwickelte sich aus Lage und Lebensbedingtheiten der Wille zur Absonderung. Er wirkt hier besonders eindrucksvoll, weil, ganz anders als etwa im Prämonstratensergebiet, keine Stammesunterschiede den Mönchgüter von seinen westlichen Nachbarn trennen: er ist ein Teil jener niedersächsischen Siedlerwelle, die über Mecklenburg nach Vorpommern und über die Westinseln wogte. Als 1841 der Paderborner Oberregierungsrat A. Freiherr von Haxthausen hierher kam, verständigte er sich mit den Mönchgütern mühelos in der Mundart seiner Heimat; erst in unseren Tagen hat die Flurnamenforschung erwiesen, daß in der Tat Paderborner Einwanderer den Grundstock für die Besiedlung der Halbinsel gebildet haben. Und auch hier scheint die bewußte Aussonderung (wie im Weizacker) spät erfolgt zu sein: die "Mönchgüter" Tracht ist früher, bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, von den Fischern von Hiddensee bis Usedom getragen worden (auf Hiddensee war sie schon um 1800 kaum noch erhalten): die weiten weißen oder schwarzen Hosen der Männer, die Kegelhaube der Frauen, die, vielleicht dänischen Ursprungs, um 1600 auch in der Barther Gegend zu Hause war. Aber hier, auf Mönchgut, hat sie sich am längsten, vereinzelt bis in die Gegenwart, erhalten, zwar nicht mehr selbstgewebt wie bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts, aber in ihren Formen und ihren gedämpften Farben (wenig dunkelrot und dunkelblau und viel schwarz) doch unverändert.

Die Mönchgüter haben sich auch schroffer als andere Artgenossen, etwa die Darßer Fischer, gegen städtische Einflüsse abgegrenzt und lieber auf Bequemlichkeit und Schmuck verzichtet als etwas von ihrer Art preisgegeben. Ihre Fischerstuben muten nüchtern an; die Möbel, Schlafbank und Ausziehbett, Stühle und Milchschränk, die Standuhr und die Koffertruhe, die bis vor hundert Jahren den Schränk ersetzen mußte, zeigen keinen Schmuck, keinen bunten Zierat. Alles ist satt braunrot gestrichen; die binsengeflochtenen Stühle haben nicht einmal diesen Anflug ernster Farbengebung. Und doch griffe man fehl, wollte man die Mönchgüter Kultur als karg, ihre Träger als einfallsarm bezeichnen. Da gab es Webbretter, den Mädchen von ihren Liebhabern



geschnitzt, so mannigfaltig in Form und Verzierung, daß man kaum zweie fand, die sich ganz glichen. Es ist, als habe jeder Bursche seinen Ehrgeiz darein gesetzt, etwas ganz Besonderes zu leisten, zumal in der bekrönenden Durchbruchsarbeit, in der sich Herzen und Pferdeköpfe fröhlich verschlingen, und das Ganze schwingt in Radspeichen, Kreuzen oder Vögeln aus, während den Unterteil kerbgeschnittene oder geritzte Gebilde füllen, Schiffe und Wagen, Lebensbäume und Blumen, Sprüche, der Name der Besitzerin und die Jahreszahl der Zueignung, alles sauber mit buntem Wachs ausgelegt. Später, als die Hausweberei einschloß, kamen statt der Webbretter Flachsschwingen auf, die nun jene alten Kerbschnitt- und Ritzmuster aufnahmen - ein lehrreiches Beispiel dafür, wie schöpferisch die zähe Beharrlichkeit dieser alten "Rückzugsgebiete" bis an die Grenze der Gegenwart blieb.

#### **4. Die volkliche Dreigliederung: Westpommern, Mittelkeil, Ostpommern**

Weizacker, Belbuck, Mönchgut: wer von "Rückzugsgebieten" spricht, wertet nur das letzte Ergebnis. Aber diese Klöster bedeuten für die Formung der pommerschen Volkskultur ja gerade deshalb etwas, weil sie durch die günstige Auswahl ihrer Neusiedler, durch ihre geschickte Bodenpolitik und durch die kluge Nutzung der sachlichen Gegebenheiten eine Zellbildung eingeleitet haben, die in beiden Bereichen, im Sichtbaren wie im Seelischen, schöpferisch wurde und blieb. Sie haben nicht nur angezogen und aufbewahrt, sie haben viel mehr ausgebildet und ausgestrahlt, und so verschieden ihnen Form und Mittel ihrer Leistung waren, so gleich gestaltete sich allen dreien das Ergebnis. Diese Art, langsam zu reifen, dann das Gewordene eigenwillig und selbstbewußt auszusondern und gerade dadurch schöpferisch zu erhalten, das eben ist Pommernart.

Natürlich waren viel mehr Klöster als diese drei am Werk, und sie alle wirkten manchmal Hand in Hand, manchmal unverbunden nebeneinander, manchmal auch im eifersüchtigen Wettstreit miteinander - an der gleichen Aufgabe, an der Erschließung des Landes. Aber neben

ihnen dienten noch andere Kräfte den gleichen Zielen. Die Pommernherzöge selbst, zuerst Barnim I. und Wartislaw III., holten sich planmäßig deutsche Ritter aus Mecklenburg, Holstein und von der Nordseeküste, weil sie hofften, durch ihre Ansiedlung Gebiete fester in die Hand zu bekommen, deren sie nicht ganz sicher waren. Sie wiesen, wo es ihnen nützlich schien, den Rittern eine Feldmark zu, erlaubten ihnen, sich davon einen Teil zu eigenem Gebrauch auszugliedern, und der Rest mußte mit freien Bauern besiedelt werden. Die holten sich die Ritter natürlich aus ihrer Heimat; jeder bekam eine Hufe von 19 ha, hatte dem Herzog und seinem Ritter eine Abgabe zu entrichten und mußte im übrigen zusehen, wie er zurechtkam. Gedieh der Ansatz nach Wunsch, wurde die Feldmark des Ritters erweitert, oder seine Söhne erhielten tiefer drinnen im Land neue Marken zugewiesen. Die Rittersiedlungen wuchsen in Ringen und Generationssprüngen. Und gleichzeitig wurde unter Mithilfe aller Beteiligten - der Herzöge, der Ritter, des Bischofs und auch schon bestehender Städte - ein Wehrnetz befestigter Städte angelegt, die das Neugeschaffene sichern sollten. So kam, angeworben und geführt von eigenen Unternehmern, den sog. "Lokatoren", eine dritte Siedlerwelle ins Land.

Klöster, Ritter, Städte - die Namen umschließen die zähe Arbeit vieler Generationen. Ein vielsträngiges Bild - besonders auch deshalb, weil nicht nur im Land so verschiedene Kräfte wirkten, sondern auch außerhalb seiner Grenzen mancher eine Teilnahme für den pommerschen Aufbau zeigte, die hier nicht immer erwünscht war: die Askanier z. B., die ehrgeizig nach Norden drängten, oder der Magdeburger Erzbischof, der seine Ausschaltung aus den pommerschen Möglichkeiten nicht wahr haben wollte. So kam es, daß die Herzöge und die schon im Land angewurzelten Geistlichen und Ritter ihren Siedlernachschub aus dem Westen, aus Mecklenburg oder weiter her zu holen trachteten, während die Askanier bemüht waren, die Einbrüche, die ihnen ins Odergebiet oder nach Vorpommern gelangen, möglichst bald durch die Ansiedlung brandenburgischer Ritter und Bauern zu sichern. Lange wogen zwei deutsche Siedlerwellen gegeneinander, stoßen vor und branden zurück, mischen sich hier und grenzen sich

dort argwöhnisch gegeneinander ab - ein unruhiges Hin und Her, dessen Dünung sich tief in den pommerschen Sand einrillte. Und gleichzeitig kommen von Osten und Südosten, von der Weichsel und aus andern östlichen Neusiedlerräumen, andre Siedlerzüge ins Land, dringen bis zur Mitte vor und treffen hier - ähnlich wie sich weiter im Westen Niederdeutsche und Märker begegneten - mit den Märkern zu viel gestaffelter Auseinandersetzung zusammen.

Pommern ist also volkskundlich dreigliedert: der niederdeutsche Westen wird durch den märkischen Keil vom Osten geschieden. Klare Grenzen zwischen diesen Gliedstücken haben die geschichtlichen Wechselfälle verhindert; nur im Westen kann etwa die Zarow als Endlinie des niederdeutschen Einflusses bezeichnet werden. An seiner anderen Flanke pendelt der Mittelkeil mit breitem Ausschlag zwischen Rega und Persante hin und her.

Jeder dieser drei großen Pommernkreise, Vorpommern mit seinen Inseln, das Oderland mit seinem westlichen und östlichen Einflußraum, und Ostpommern, hat nun seine festen Kennmarken.

Sie sind im Westen zunächst nicht leicht zu erkennen; denn dieser Raum ist so landschaftlich wie wirtschaftlich alles andere als eine Einheit. Nicht einmal die vorgelagerten Inseln wird man ohne weiteres zusammengreifen wollen; den urwalddurchrauschten Darß und das langgestreckte Hiddensee mit seiner Stein- und Steilküste im Westen und der flachen, von Rügen geschützten sanften Ostküste, Rügen dann selbst, buchten-, wald- und felderreich, um drei sehr verschiedengearbete Städte gelagert, das betriebsam Ackerbauernstädtchen Bergen in der Mitte, das fürstlich-vornehme Putbus im Süden, hafenfroh Saßnitz im Osten (und das eldenaische Mönchgut sondert sich vollends aus), und schließlich zwischen Bodden und Haff Usedom-Wollin, das wie eine Klammer Vorpommern mit dem Odergebiet verbindet, Bauern und Fischer auf ihnen allen, aber, aufs Einzelne gesehen, doch sehr verschiedenartige Bauern und Fischer. Und dahinter Vorpommern, sehr eben, sehr flach, vom Großgrundbesitz breitschlägig aufgegliedert, viele Gutsdörfer zwischen den kleinen Ackerstädtchen, und an

der Küste die Kette kleiner und kleinster Häfen; ragende Backsteindome in Stralsund, frohe Studentensitten in Greifswald - wie sollte es angängig sein, diese Vielstimmigkeit in eine Melodie zu bändigen?

Diese eine Melodie aber ist gemeinsam, das niederdeutsche Volkstum aller der Bewohner des Westens. Leitmotiv: für die geschichtliche Entwicklung der Städte das lübische Recht, für die Ausgestaltung der Dörfer das Altsachsenhaus. Nicht zwar in seiner ursprünglichen Gestalt; der neue Raum, der neue Lebenszuschnitt verlangten Umformungen. Geblieben ist der alte Ständerbau, geblieben auch die große Durchgangsdiele: aber das Flett an ihrem Ende fiel fort, und so mündet sie geradenwegs in die Achtertür ein. Der Herd rückt damit ins Seitenschiff und wird Mittelpunkt eines besonderen Küchenraumes; der Stallraum ist verkleinert und dafür der Wohnraum ausgeweitet; es entsteht eine Kette von Kammern, und oft wächst sie sogar den Hinterausgang der Diele zu. Und diese umgestalteten Altsachsenhäuser stehen nicht mehr, wie in ihrem Ursprungsland, als Einzelhofbauten in der Mitte ihrer Feldmarken oder zu regellosen Haufendörfern locker zusammengebündelt, sondern fügen sich der Küste oder Dorfstraße entlang zu saubergeordneten Reihendörfern eng aneinander.

Denen aber gibt die Kirche Mittelpunkt und Gepräge ab, entweder wie bei den Findlingsbauten der Kreise Demmin und Anklam aus ungleichmäßig gespaltenen und aufgeschichteten oder aus sorgfältig gequadrten Feldsteinen schön regelmäßig gebaut und dann an Toren und Fensterleibungen und besonders am Ostgiebel durch Backsteineinfassungen und Formziegel abgedämpft und verschönt. Diese in ihrer Sparsamkeit höchst wirksame Ziegelverwendung darf als eigentliche vorpommersche Kirchenart angesprochen werden; vermutlich von westfälischen Siedlern über Mecklenburg ins Land getragen, ist sie sicher von der rügischen Ziegelbrennerei begünstigt worden, die, einst von den dänischen Eroberern der Insel gelernt, nicht nur den rügischen Kirchenbau beeinflußt, sondern auch aufs Festland hinübergewirkt hat. Damit stellt sich die Backsteinkirche als dritte Form ne-

ben die Findlings- und die Granitquaderbauten, auf Rügen ausschließlich, in Vorpommern häufig und, da sie hier auf die großen Zeugnisse städtisch-hansischer Backsteingotik (Stralsund, Greifswald) traf, manchmal besonders schön fortentwickelt.

Westpommern ist, das zeigen seine Haus- und Kirchenformen, Einstrahlungs- und Auswirkungsraum niederdeutscher Grundmotive, kein "Kolonialland", das blind übernahm und verpflanzte, sondern ein Gebiet eigenständiger Gesetzmäßigkeiten, nach denen Altvätergut umgeschmolzen wurde. Die Tonart ist überall niederdeutsch, aber die Melodie ist westpommersch. Da wird z. B. zu Pfingsten "die Tonne abgeschlagen": die Burschen dreschen, unter ihr durchreitend oder auch durchradelnd, mit Keulen nach einer hochgehängten Tonne; wer die letzten Planken herunterholt, darf dem abendlichen Tanz als "Tonnenkönig" vorstehen. Man kennt ähnliche Spiele aus Dithmarschen, aus Dänemark auch und aus Schweden; ursprünglich steckte ein Hahn oder eine Katze in der Tonne, und sie galt es zu befreien - ein Jahreslaufspiel, und diese Grundzüge sind dort, im Westen und Norden, auch noch gut zu erkennen. Hier ist ein sportlicher Wettkampf daraus geworden; der mythische Bezug ist aufgegeben, der Zuschnitt einfacher, deftiger und nüchterner geworden. - Man singt gern in Vorpommern, entweder mit breitgezogenem Gefühl (dann spielen die Bänkelsängerballaden des 19. Jahrhunderts ihre Rolle bis in die Gegenwart) oder derbkomische Lieder wie das vom Schornsteinfeger, dessen Küsse so unerfreulich farbecht sind -

"Das war der Schornsteinfeger,  
so wahr ich Anton heiß!  
Er selbst mit eignen Händen  
gab es mir schwarz auf weiß!" -

oder das andere vom betrogenen Ehemann, der, Färber seines Zeichens, sich auf guthandwerkliche Art am Störer seines Ehefriedens zu rächen weiß:

"Doch bei des nächsten Morgens Grau  
sah er mit Schrecken, daß er blau,  
ganz himmelblau geworden!"

Und das muß einem Offizier am Paradedag widerfahren! Diese Freude am Humor hat neben manchem neuzeitlichem, oft mehr handfestem als schönem Eigenwuchs auch ein paar alte niederdeutsche Scherzlieder lebendig erhalten, etwa das von Bettelmanns Brautfahrt, dessen Rolle hier der Hahn spielt:

"Kückerü! seggt use Hahn.  
Upt Frien wull he riden.  
Blanke Sporen snollt he an,  
en Degen an de Siden!"

Und man tanzt gern, tanzt die alten "bunten" Tänze, die wie eine Art landsmännischen Bekenntnisses mitten zwischen die modernen gelegt werden (in Ost- und Mittelpommern fehlen sie). Zwar der alte Mönchguter Seehundstanz, den der Bergener Amtsjustitiar Schneider 1823 aufgezeichnet hat, ist vergessen; damals hätten sich, so berichtet der Gewährsmann, die Fischerbauern, ehe sie zum Seehundfang ausgerudert seien, am Strand bei den Händen gefaßt, seien im Kreise herumgegangen und hätten dabei gesungen:

"Hal mi den Saalhund  
utn Stranne  
to Lanne!  
He het mi all de Fisch upträten,  
het mi't ganze Nett terräten!  
Hal mi den Saalhund  
utn Stranne  
to Lanne!"

Hal mi den Saalhund  
utn Stranne  
to Lanne!

He hett dat ganze Nett terräten,  
 he will urs jo all upfräten!  
 Hal mi den Saalhund  
 utn Stranne  
 to Lanne!"

Hal mi den Saalhund  
 utn Stranne  
 to Lanne!  
 Wi willt uns hüüt den Röwer langen,  
 wi willt uns hüüt den Saalhund fangen!  
 Hal mi den Saalhund  
 utn Stranne  
 to Lanne!"

Da mutet alles urtümlich an, die Angst vor dem gefährlichen Untier, das nicht nur Fischen und Netzen, das auch den Menschen Unheil antut, der stoßartige Rhythmus mit seinen beschwörungsartigen Wiederholungen und seinen kurzen, fordernden Zeilen, wenigen kettenartig verschlungenen Gedanken, die leidenschaftliche Wildheit des Ganzen. Welch ein Bild: bewegte See und schwankende Boote, und auf dem weißen Strande davor der Kreis stampfender und singender Männer - fast möchten sich Zweifel an der Glaubwürdigkeit des Zeugen anmelden, wenn das Lied sich nicht in jüngerer Zeit als Tanzlied in Mecklenburg wiedergefunden hätte. Damit aber ist dreierlei gesichert: der alte Berichterstatter ist als vertrauenswürdig erwiesen, die Klammer zwischen Rügen und dem angrenzenden Westen bestätigt sich wiederum, und Mönchgut bewährt abermals seine Stellung als Rückzugsgebiet alter, diesmal s e h r alter Volkstumsformen. - D i e s e Urtümlichkeit freilich ist aus den westpommerschen Tänzen geschwunden. Die "bunten" Tänze wirken behaglicher, behäbiger und fröhlicher.

Am weitesten nach Osten hat sich der Kegel (bis zur Oder) vorge-schoben, eine vielleicht von Greifswalder Studenten bei uns angesie-

delte Quadrillenart, bei der ein Tänzer, der Kegelkönig oder Kegel-junge, von den vier Paaren in einer Mischung von burschikoser Aus-gelassenheit und zopfiger Höflichkeit umtanzt wird:

"Eldena, Eldena ist ein schönes Städtchen,  
 Eldena, Eldena ist 'ne schöne Stadt!"

Ein Modetanz der Befreiungskriege; 1813 hatte Friedrich Wilhelm seine Freude daran, als Blücher und Yorck ihn in Wiesbaden vortanz-ten. Zur gleichen Zeit etwä samten sich die "Schwedische Quadrille" und der "Dunkelschatten", der "Wolgaster" und der "Kastillianer", der "Bummelschottische" und der "Vadder-Michel-Tanz" in Vorpommern an, und sie alle haben sich prall und saftig neben den neuzeitlichen Gesellschaftstänzen gehalten:

"Gistern abend wir Vedder Michel dor,  
 Vedder Michel wir gistern abend dor.  
 Hei föt dei Diern wol an dat Knei -  
 huch! Vedder Michel - wo det dat wei!"

Es ist das gleiche Gebiet, in dem man so gern "Boston" spielt, ein Kartenspiel, das anscheinend aus den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts, vielleicht aus der Zeit des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges stammt und das östlich der Zarow unbekannt war. Merk-würdig an all diesen Brauchtums formen ist es, daß diese verhältnis-mäßig recht jungen Erscheinungen die alten Grenzen einhalten, daß Boston und Kegel ebendort beliebt sind, wo man zu Fastnacht "Heit-wecken in Melk" ißt, nachdem die Kinder mit geschwärzten Gesich-tern und buntbebänderten Ruten gabenheischend von Haus zu Haus gezogen sind, die Erwachsenen zu "stiepen", im gleichen Gebiet, in dem, wer bei der Ernte die letzte Garbe bindet, ausgelacht wird ("Den'n bitt dei Wolf!"), in dem die Kinder mit dem "Bulemann", den der Dithmarscher Storm in Deutschland berühmt gemacht hat, ge-schreckt werden, wo man das zweite Frühstück "Lütt Middag", das Abendbrot "Nachtkost", das Gemüse "Lütt Getreide" oder "Gartenge-treide", den Maikäfer "Burrkäfer" und den Marienkäfer "Sonnen-scheiner", "Sonnenwurm" oder "Sonnenkind" nennt, wo man Men-

schen und Vieh die Krankheiten nicht bespricht, sondern "stillt" und, wenn es nicht buttern will, vor sich hinbrummt: "Dat brekt nich!" - im gleichen Gebiet, kurz gesagt, das sich durch viele Klammern dem niederdeutschen Westen verbunden zeigt. Aber diese Dinge, viele Lieder, die "bunten" Tänze, das Bostonspiel sind jung und gehen doch über die Zarowgrenze kaum hinaus. Der Westpommernschlag ist seiner Sonderart bewußt geworden und hat sie eifersüchtig festgehalten.

Die Schwedische Quadrille, die auch "Schwedentanz", "Schwedenkegel" oder kurz "Schwedscher" heißt, erinnert in ihrem Namen an Vorpommerns Schwedenzeit. Aber dieser Name ist mehr ein Sinnbild freundlicher Loyalität als eine Ursprungsmarke. Schwedens Einfluß auf seine vorpommersche Provinz war weder tief noch nachhaltig, und jedenfalls hat er die Besonderheit dieses Pommernschlages nicht begründet, ja sie nicht einmal auch nur spürbar verstärkt. Man hat Ähnlichkeiten und Entsprechungen zwischen beiden Ländern gern benützt, um das eine oder andere zu behaupten; sah man näher zu, löste sich der "schwedische Einfluß" oder die "nordische Parallele" meist in nichts auf. Das bekannteste und beste Beispiel ist die Julklappsitte, jener weihnachtliche Geschenkgebrauch, bei dem der Geber nach Möglichkeit unerkannt zu entkommen sucht und die Gabe durch ihre vielen Umhüllungen und verschiedenen Aufschriften eingangs ganz andere Vorstellungen erweckt, als sie schließlich hält. Wort und Brauch haben nun in der Tat ihre schwedischen Entsprechungen, und so hat schon Arndt (1804) die Ähnlichkeit benützt, um Beziehungen festzustellen. Zu Unrecht: denn einmal reicht der Lebensraum des pommerschen Julklappbrauchs nach Westen und Osten beträchtlich über das alte schwedische Herrschaftsgebiet hinaus, und zweitens lassen sich nicht nur schwedische, sondern auch deutsche Parallelen finden, die doch näher liegen. Der Name mag (wie bei der Schwedenquadrille) schwedisch sein; das sagt noch nichts über die Herkunft der Sitte.

Der märkische Keil zeigte ganz andere Züge. Auf den Inseln bestimmen Seeleute und Fischer, in Vorpommern der hier besonders

entwickelte Gutsbetrieb das Bild; in Mittelpommern treten der Großbauer (im Weizacker) und der Tabakbauer (an der Oder) dazu; es gibt viele recht junge Plansiedlungen (die friderizianischen Oderbruchdörfer mit ihren schwäbischen, pfälzischen, sächsischen und polendeutschen Neusiedlern), und es gibt die einzige Großstadt des Landes, Stettin, auch in volkskundlicher Hinsicht eine Hauptstadt, ein Strahlpunkt. Es gibt die breite Ader der Oder, nicht Grenze, sondern Verkehrsweg und Brücke, eigentliche Achse dieses Mittelraumes, und es gibt das Haff mit seinen besonderen Arten, die Boote zu bauen, die Segel zu setzen und die Netze zu knüpfen. Das ganze Gebiet sah anders aus und gehorchte anderen Gesetzen. Auch wenn hier nicht märkische Siedler eingezogen wären, hätte es sich anders entwickeln müssen als der Westkreis.

Es war ein glücklicher Zufall (wenn es erlaubt ist, in der Geschichte von Zufällen zu sprechen), der die Märker gerade in diesen am schwierigsten zu meisternden Teil Pommerns führte. Sie waren nicht nur erfahrene Bauern wie die Niederdeutschen; sie brachten, ursprünglich vom Niederrhein stammend, aus ihrer märkischen Rastzeit auch Erfahrungen für Anlage und Ausbau ostdeutscher Siedlungen ins Land. Sie brachten für ihre Städte das Magdeburger Recht, für ihre Dörfer das märkische Dielenhaus, das sich gut in einen Vierseithof hineinstellen ließ und dadurch den landschaftlichen Erfordernissen besser entsprach als das Altsachsenhaus, sich daher auch nicht nur länger gehalten, sondern auch weiter nach Nordwesten und Osten ausgebreitet hat. Sie brachten für ihre Kirchen den Granitquaderbau (ohne Ziegelverkleidung) aus der Mark; sie wußten von allem Beginn an die Gegebenheiten zweckmäßig zu nutzen und schön zu entwickeln. Sie kannten das Land, noch ehe sie es betraten.

So entwickelten sich hier ganz andere Lebensformen als im Westen. Zu Fastnacht aß man nicht Heißwecken, sondern Fastenbrezeln, Bäckerware, die in den Städten hergestellt wurde und von dort aufs Land drang - auch über das ursprüngliche Verbreitungsgebiet hinaus. Die Kinder heischten ihre Gaben nicht mit der bebänderten Stieprute, son-

dem mit dem Spett (Splett, Spitt), einer Holzgabel, auf der sie die eingeheimsten Kostbarkeiten aufspielten oder aufhängten. Der Sportkampf des Tonnenabschlagens war unbekannt; statt dessen warfen die Kinder die Pflingsttaube, einen buntbemalten Holzvogel, auf dessen Kopf, Flügeln und Rumpf allerlei Sinnbilder (Szepter, Krone, Reichsapfel, Fahne) und Gestalten (Schornsteinfeger, Soldat, Storch) aufgesteckt waren, die es zu treffen galt: altstädtischer Bürgerbrauch in Kinderpflege! Wieder strahlte die Stadt aufs Land aus, nicht nur, weil die erste Anregung zum pflingstlichen Spiel von den Schützenfesten ausgegangen war, sondern weil nur der Drechsler die Abwurftau- be herstellen konnte. Da gab es denn, wenn der Vogel vom Handwerker (womöglich gar aus Stettin) abgeholt wurde, zu Himmelfahrt oder am Sonntag vor Pflingsten ein fröhliches Vorfest, ein Mittelding zwischen Ausflug und fachmännischer Gesandtschaftsfahrt, und wenn am Hauptfesttag die besten Treffer, "König" und "Kronprinz", ermittelt und alle Preise verteilt waren, zog man gabenheischend durchs Dorf.

"Klein Fisch, de mag ik nich,  
de stäken mi int Kehl.  
Groten Fisch, der mag ik woll,  
de kosten mi to fäl!  
Oller, Oller, her, her!  
Gif mi Kees un Botter her!  
Mäkes, geft die Kälwer wat,  
geft är nich to fäl,  
geft är lewer öfter wat,  
is beter als to fäl!"

Auf den Hochzeiten des Weizackers, andernorts am Fastnachtsabend oder in den Zwölf Nächten zwischen Weihnachten und Dreikönig erschien, vom Bärenführer an der Kette gehalten, der "S c h n a b b u c k", ein dichtvermummter Bursche mit einer Holzmaske, die (oft ein Meisterwerk volkstümlicher Bildnerie) mit ihren spitzigen Hörnern, der rot und bandbreit heraushängenden Zunge und den kleinen dreieck-

kigen Ohren das Ziegenbild des spätmittelalterlichen Teufels in die Bauernhäuser der neuen Zeit hineinrug. (Eine ähnliche Gestalt geisterte auf Rügen und Usedom als "Klapperbock"). Natürlich sollte der Schnabbuck schrecken und benahm sich dementsprechend, und die beiden "Schimmelreiter", die ihn zu bändigen hereinstürmten (Burschen im Soldatenrock, die sich mit Hilfe eines steckenpferdähnlichen Gestells "beritten" gemacht hatten), mußten alle Kraft daran wenden. Aber zuerst hatten sie noch miteinander zu fechten, und da gabs wieder viel zu lachen. Das ist ein anderer Formzuschnitt als im Westen, breiter nicht nur, sondern auch entfalteter, durchgegliederter, südlicher, wenn man so will. Der Westpommer tanzt gern, der Mittelpommer hatte eine Freude am Spiel, am Aufführen; der Westpommer schlägt mit Keulen nach der Tonne; aber die mittelpommersche Abwurftau- be war ein vierteiliges Drechslerkunstwerk. Inniger noch als in den andern Pommernlandschaften war hier die heimatliche Natur mit der heimischen Sprache und Sitte verbunden; es mutet fast sinnbildhaft an, daß man den Kindern erzählt, der Storch ("Knappendräger") oder auch die Krähe oder die Eule habe sie einst aus dem Dammschen oder dem Madüsee gefischt oder vom Großstein im Kamminer Boden geholt (nur die Peene spielte im Westen eine ähnliche Rolle). Daß der Humor sich hier für die Aufspürung komischer Sprachbezüge besonders begabt zeigte (die Hebamme nannte man z. B. "Vogel Greif"), rundet das Bild ab. Dem niederdeutsch-westpommerschen Bulemann haften bei aller Verkindlichung gespenstige Züge an; den mittelpommerschen Baubau nimmt kein Erwachsener ernst.

Auch der Wortschatz weist die Aussonderung des Mittelkeils sinnfällig aus. Der Gabenstand, den man im Westen "Hocke", im Osten "Stiege" nennt, hieß hier - wenigstens im südlichen Kerngebiet - "Mandel"; zur Raufe über der Krippe, sonst "Röp" (Röf, Reep) benannt, sagte man hier "Benn". Das Wort hat eine aufschlußreiche Entwicklung durchgemacht. Vielleicht keltischen Ursprungs, bedeutet es eigentlich soviel wie "geflochtener Behälter"; als Korbbezeichnung ist es in Westdeutschland weit verbreitet. In Flandern wurde ihm dann der Begriff "Raufe" beigelegt, und mit dieser Sinngebung, haben es

die flämischen Siedler in die Mark und von dort nach Pommern getragen. So läßt sich manchmal aus einem einzigen kleinen Wort der weite Wanderweg der Väter ablesen. - Den Marienkäfer nannte man "Marienwurm" oder "Marienpferd" und, von dieser Bezeichnung angeregt, mancherorts auch "Rieterperdke" oder "Hießerpferd", das waren, sozusagen, protestantische Weiterbildungen, die den Legendenklang des alten Worts durch einen Kinderton zu ersetzen suchten (Westen und Osten hatten wieder andere Namen). - Krankheiten wurden hier nicht "gestillt", sondern gebötet" (besprochen); die Benennung meinte dasselbe wie ihre westpommersche Entsprechung (gebötet = gebüßt; büßen = bessern), drückte es aber anders, behutsamer aus. - Und ein letztes Beispiel, das noch einmal die Besonderheit dieses Gebietes unmißverständlich zeigt. In ganz Pommern, besonders im mittleren und östlichen Teil des Landes, sagte man, wenn sich plötzlich ein Sturm erhebt: "Da hat sich jemand erhängt!" Das ist eine merkwürdige Redensart - wahrscheinlich geht sie auf alte Glaubensvorstellungen zurück, nach denen Seelen und Winde miteinander verbunden waren - Vorstellungen, auf denen u. a. auch der Sagenkreis von der Wilden Jagd beruht. Unsere Wendung meint wohl, daß der Seele des Selbstmörders der Zugang zur Seligkeit versperrt sei (und das entspricht kirchlicher Überzeugung), daß sie mit der Wilden Jagd um die Erde brausen müsse. Ein Sturm bläst auf; Wauls (= Wodes) Gefolge hat Verstärkung bekommen, "es hat sich einer aufgehängt". So also, in verschiedener Dichte, über ganz Pommern hin. Im südlichen Keilkern nun, d. h. in dem gleichen Gebiet, in dem "Mandel" statt "Hocke" oder "Stiege" gilt, wandelt man die Redensart etwas ab; man sagt: "Es will sich jemand erhängen, kann aber den Strick nicht finden." Das ist eigentlich ganz sinnlos; weshalb soll es stürmen, wenn irgend ein Lebender etwas vergeblich sucht? Aber es ist witzig; es entmythet die alte Wendung (wie die Marienkäfernamen oder der Baubau die Überlieferung entmythen), es nimmt sie (und ihren Anlaß, den plötzlichen Windstoß) nicht ernst, es wendet beides ins Komische. Aus der düsteren Tragödie einer Seele ist ein Sketch geworden.

Der O s t e n endlich ist am schwersten zu beurteilen, weil er am wenigsten einheitlich ist. Unbezweifelbar zwar ist der Einbruch von der Weichsel her; aber er ist augenscheinlich in mehreren Stößen und in verschiedenen Richtungen erfolgt. Wenigstens zwei dieser Stöße zeichnen sich deutlich ab, der eine, der von Osten nach Westen, der andere, der von Südosten nach Nordwesten ins Land dringt, jener im Stolper, dieser im Neustettiner Kreis besonders spürbar, jener vom Ritterorden angeregt (Kulmer Stadtrecht in Lauenburg und Bütow), dieser von anderen, wohl verschiedenen Kräften geführt. Statt des einen haben wir hier also mindestens zwei Keile, deren Schenkel unregelmäßig pendeln und dadurch das Bild unübersichtlich machen. Aber auch diese Annahme wird den Tatsachen nicht ganz gerecht; es wirken noch andere Kräfte in den Osten hinein. Wir müssen versuchen, vorsichtig die Fäden zu entwirren, um das vielverschlungene Muster zu sehen. Wir beginnen mit einigen beispielhaften Einzelheiten. In Mittelpommern, vereinzelt auch im Westteil des Landes, war es üblich, am heiligen Abend, am 1. Weihnachtstag, zu Silvester oder Neujahr ein Grünkohlgericht zu essen. Das ist eine verbreitete ostdeutsche Sitte, die im Süden bis Glogau, im Osten bis zur deutsch-polnischen Sprachgrenze ging und die an der Unterelbe zu Hause ist; von dort haben die Siedler sie in ihre neuen Lebensräume mitgebracht. In Ostpommern kannte man sie nicht. Statt dessen waren in einem breiten Gebietsstreifen, der etwa von der Wipper bis in die Kreise Regenwalde und Dramburg reichte, an den gleichen Festtagen Erbsengerichte an der Tagesordnung, die ihre Entsprechungen nicht im Westen, sondern im Osten, in Ostpreußen, Schlesien u. im Sudetenland hatten. Eine östliche, im Siedlerland gewachsene Sitte also; daß sie slawischer Herkunft sein müsse, ist damit nicht gesagt. In Pommern jedenfalls ist sie nicht von den Slawen übernommen, denn gerade in der Kaschubei fehlte sie; die Pommernsiedler haben sie aus ihrer östlichen Zwischenheimat mitgebracht. Erklärungen pommerischer Lebensformen vom Slawischen her sollten überhaupt genauestens bedacht werden, ehe man sie behauptet. Das ist so ähnlich wie bei den "schwedischen" Einflüssen in Vorpommern. Es gab da z. B.

im Kreis Stolp (nur dort) ein Weihnachtsgebäck, das "Kollatschen" hieß, ein stollenartiges Weizenbrot mit Rosinen; seit Adelung die slawischen Sach- und Wortentsprechungen zur Deutung herangezogen hatte, wurde man nicht müde, Entlehnung von dort her zu vermuten. Aber das Wort hat seinen Ursprung im Lateinischen (= collationes) und ist von da ins Slawische wie ins Deutsche eingedrungen. Der Vorgang zeigt, daß das scheinbar Naheliegende oft falsch ist. So ist auch die nordostpommersche Sitte des "Schmackosterns", die hier an Stelle des westlichen Stiepens stand und im allgemeinen aus Ost- und Westpreußen bekannt ist, keineswegs aus dem Slawischen zu erklären, sondern eher aus dem schwedischen smäcka = dän. smoekke = schlagen. Die Keilrichtung, in der die weihnachtlichen Erbsengerichte nach Ostpommern eindringen, ging vom Südosten nach Nordwesten; bei den Fastnachtsgebäcken läßt sich anderes beobachten. Sie waren hier von ganz anderer Art als im übrigen Pommern. Mehl-, Eier- und hauptsächlich Kartoffelplinsen, eine Pfannkuchenart, ein Hausgericht, das nicht durch Bäcker und Händler gewandelt und verbreitet werden konnte, altes Brauchtum eines anspruchslosen Lebenszuschnittes. Man buk sie im Lauenburgschen und im Kreis Bütow; die Kreise Rummelsburg, Schlawe, Köslin zeigten die Sitte in breitester Entfaltung; im Kreise Neustettin versickerte sie. Das war augenscheinlich ein Niederschlag der andern, der ordensritterlichen Siedlung. Das Auf und Ab dieser beiden Pendel war der eigentliche, der Doppelherzschlag Ostpommerns: die eine Sitte war hier, die andere dort angewurzelt; manchmal überschritten sich die Wirkräume da oder dort, mehr östlich oder mehr westlich über gewisse Gebiete, aber Art und Kraft der Besonderheiten blieben doch immer deutlich. Hatte der Niederdeutsche in seinem Altsachsenhaus den Puk(s) als hilfreichen Hausgeist, geisterte der Kobold oder der Drak durch die märkischen Dielenhäuser, so war im Schrotholzgehöft des äußersten Ostens und bis hin nach Köslin der Alf (wahrlich kein alter Slawengeist!) zu Hause; der Südosten aber hatte keinen nur ihm zugehörigen Hauszwerg. Gingen die westpommerschen Kinder auf ihren Fastnachtsheischgängen mit der Bänderrute, die mittelpommerschen mit dem Spett von

Haus zu Haus, so hatten die im Südosten einen "Bären" bei sich, eine mit Stroh umkleidete Gestalt, die an der Kette (ähnlich wie der Schnabbuck im Mittelkeil) geführt wurde - und das machte dann so viel Freude, daß auch Burschen es nicht für unter ihrer Würde hielten mitzutun. Aber im äußersten Osten gab es weder den einen noch den andern Umzug. Und nun halte man einmal den "Bären" gegen den "Schnabbuck": dort Drechslerarbeit, hier urtümliche Vermummung, dort eine nicht mehr ernst genommene Gestalt des Christenglaubens (der Teufel), hier alter, seinem Wesen nach außerchristlicher Jahreslaufmythos. Und es ist nun aufschlußreich zu beobachten, wie erbittert die beiden Formen gegeneinander kämpfen, wie der Kampf ihre Lebenskraft steigert und gerade in den Gebieten, in denen sie aufeinanderstoßen, ihre Wirkkraft sich erneut und vervielfältigt. Zwei verschiedene Lebenshaltungen prallen zusammen, die eine bunt, geschmückt, gegliedert und fast mehr bürgerlich als bäuerlich anmutend, die andere erdhafte, gedrunge, einfach, alt und urbäuerlich. Dort, wo sie sich begegnen und auseinandersetzen, läuft die eigentliche Grenze zwischen Westdeutschland und Ostdeutschland. Wir erinnern uns der Pflingstbelustigungen in den westlicheren Landesteilen, des sportlichen Tonnenreitens, der zierlichen Abwurftaupe. Der Osten kannte nichts davon. Aber statt dessen wurde im Südostkern am ersten oder zweiten Pflingsttag das Vieh, Pferde, Kühe, Schale und Gänse, geschmückt zur Weide getrieben; die Reihenfolge der Herden wurde durch einen Wettlauf der Hirten ermittelt; voran zog der "Königsreiter", der Sieger; ihm folgte der "Diener", und dann kamen der "Heckakneda", der den Lattenverschlag am Dorfeingang öffnen mußte, der "Teerpeeserer", der die Peitschen zu teeren hatte, der "Schmenkendreger", der die Peitschenschnüre gedreht hatte, der "Stöckeknecht", der als Büttel diente, und ganz zuletzt der "Pflingstrücker". Hinterher bekamen die Hirten das Pflingstgeld vom Bauern als Lohn und sagten einen Spruch auf:

"Gudn Dag, Buer!  
Käuch sind duer!  
Käuch sind satt;



im Hawer un Roggen  
 hek's nich in hat.  
 Vota un Mutta  
 sin ehrenweet.  
 Knecht und Magd  
 geht üm de Heerd;  
 Dei Bua wat jo weita,  
 wat ein gaute Heide  
 ta Pingstra höet!"

In manchen Dörfern fand auch ein Wettaustrieb statt; wer sein Vieh als erster auf der Weide hatte, war "Tauschlepper" und der Held des Tages. Und nach Pfingsten trafen sich die Hirtenjungen mit denen des Nachbardorfes zur Peitschenschlacht, bei der man sich erst die Peitschenschnüre um die Ohren sausen ließ, sich dann mit den Stöcken bearbeitete und schließlich "wrangte" und raufte. Das ist Ostpommern. Im Westen des Landes gab es dafür keine Entsprechung. Aber auch der äußerste Osten kannte nichts derart. Es war das Gebiet der alten Feldbräuche; von hier aus drang die kunstvoll gebundene und geschmückte letzte Garbe (der "Alte"), deren mannsähnliche Gestalt ursprünglich wohl den Wachstumsgeist verkörpern sollte, weit ins Land hinein; bezeichnenderweise wurde sie, je weiter sie sich von ihrem Kernland entfernte, um so kleiner, einfacher und unansehnlicher; nur im Osten wuchsen ihr die Voraussetzungen eines saftigen, sinnerfüllten Lebens ungemindert.

So hat auch dieser pommersche Volksschlag klare und nur sich selbst gleiche Züge. Daß sich ihm auch anderes beimischte, machte das Bild bunt und bewegt; auch dies. das Hin und Her des Formenspiels, die Aussonderung kleinerer Sprach- und Brauchtumsgebiete, war ein Stück ostpommerscher Eigenart. Da war, ganz im Osten, die Kaschubei mit ihrer innigeren Verflechtung deutscher und slawischer Formen, die in den Bütower S c h r o t h o l z b a u t e n ihre deutlichste Ausprägung gefunden hatte. Das waren stroh- oder riedgedeckte Zweifamilienhäuser aus kaum behauenen übereinander gelegten Kie-

fernstämmen, in die niedrig und schmal Fenster und Türen eingeschnitten wurden. Die Fugen wurden mit Moos oder Lehm verstopft, die Wände innen mit Lehm beworfen und gekalkt; die Bretterdecken blieben roh, der Fußboden war oft nur aus Lehm gestampft. Östliche Armut! Die Betten, ein paar Wandbänke, ein derber Tisch in der Stubenmitte, in die breit ausladend der mächtige Ziegelofen hineingriff; rechtwinklig neben ihm stand der Herd vor dem Kamin. Aber die Hofanlage mit der Scheune als Riegel zwischen Stall und Wohnhaus zeigte in ihrer Rechtwinkligkeit deutlich den "fränkischen" Einfluß. - Da war, zwischen Rega und Köslin, der schmale Küstenstreifen mit seinen friesisch-westfälischen Volkstumsspuren, die Belbucker Insel, über die in anderem Zusammenhang schon gesprochen wurde. Da war, besonders, die auffällige Beeinflussung der Küste vom Westen her, die durch die Verpflanzung niederdeutscher Züge in den Osten wie eine Klammer zwischen Rügen und dem östlichen Flachufer wirkte. Das Altsachsenhaus zog sich in schmalen, nach Osten zu immer dünner werdendem Strich am Strande entlang, bis etwa in die Mitte Ostpommerns; nur hier und dort, nicht im Mittelteil und nicht im Südosten, hieß das Endstück des Brotes "Knust" (sonst "Kanten", aber im äußersten Osten "Kärscht"); die Bezeichnung "Lütt Middag", die für Vorpommern und Rügen kennzeichnend ist, tauchte plötzlich in den Kreisen Schlawe und Köslin wieder auf und strahlte von dort nach Süden aus (aber im Mittelteil hieß das zweite Frühstück "Klein Middag", im Südosten "Vesper", und dazwischen herrschte die Bezeichnung "Imt"). "Hocke" als Name für den Gärbenstand reichte von Rügen über Usedom-Wollin am Strand entlang bis zur Rega, setzte an der Wipper wieder ein und wurde weiter östlich dann wieder die vorherrschende Bezeichnung; aber von Südosten drang die "Stiege", von der Oder her die "Mandel" nach Osten vor. Und an Pommerns Ost- und Westküsten bastelten die Fischer auf müßiger Fahrt, wenn Flauten ihre Segel schlaff hängen ließen, oder an den langen Winterabenden mit unendlicher Geduld ihre Flaschenarbeiten, zierliche kleine Kunstwerke, die man den derben Fäusten kaum zutrauen möchte, Städte, Landschaften, am liebsten Schiffsmodelle, während im Osten auch fromme Darstellungen, Kreuzigungen, das

auch fromme Darstellungen, Kreuzigungen, das Leiden Christi mit den Marterwerkzeugen, hinzutreten. Liebesgaben der Fischerbauern, die oft schöner und liebevoller noch als ihre reinbäuerlichen Entsprechungen geehrt, dem neugegründeten Hausstand als größter, als sinnbildhafter Schmuck dienten.

### 5. Volkskundliche Zellen

Aber das volkskundliche Bild Pommerns war noch reicher als diese doppelte Dreiteilung, diese Ausstrahlungen von den Klöstern, diese Einstrahlungen von den Siedlerzügen andeuten konnten. Es kommen die vielen kleinen Zellen hinzu, die, hier oder dort unvermittelt wirksam, auf diesem oder jenem Gebiet eigenschöpferische Leistungen von oft erstaunlicher Kraft und Kunst hervorbrachten. Da gab es schnitzende Hirten, die den Kindern ihrer Herrschaft vielgestaltige Puppenmöbel oder ganze Herden, jedes Tier in anderer Bewegung und jede Bewegung überraschend belebt und echt, bescherten. Da gab es in Friedrichshuld (Kreis Rummelsburg) die vielmusterig gewebten Damastarbeiten, die, durch den Zuzug einer sächsischen Weberfamilie (1806) verbessert und bereichert, bis in die Gegenwart in den Häusern gewirkt wurden. Da gab es in Deep an der Rega die zierlichen Kerbschnittkästchen, auf dem Darß die Segelleinenteppeiche und in Naugard und Plathe die gedrechselten Pyramiden, die beim weihnachtlichen Gottesdienst, mit Tannengrün geschmückt und voller Kerzen, im Altarraum und auf den Emporen aufgestellt wurden (und dann sangen die Schüler den alten lateinischen Lobgesang, der dem ganzen Brauch den Namen abgab, das "Quem pastores laudavere"). Da gab es, besonders im Kreise Greifenberg, die vornehmen, stillen Holzgrabmäler, in deren Schnitzwerk und Malerei sich städtische Barockmotive mit den bäuerlichen Lieblingssinnbildern, Herzen und Blumen, zu neuer Einheit verbanden, und es gab die stoff- und gefühlsechten schmiedeeisernen Grabkreuze, denen besonders die Anklamer Handwerker so wunder- voll-schlichte Kunstform zu geben wußten. Es gab, vom Kreis Greifenberg nach Süden ausbuchtend, einen Landstrich, dessen Hofanlagen so eng zusammengedrückt waren, daß ge-

schlossene V i e r k a n t e, Bauernburgen, entstanden, die nur durch ein Torhaus betretbar waren; die Wohnhäuser zeigten mit ihrer Querdielenanlage so mitteldeutsche wie altsächsische Einflüsse. Wo stammten die pommerschen Vierkante her? Die nächsten deutschen Entsprechungen finden sich ganz im Süden, in Niederbayern, im österreichischen Innviertel, in den Flußgebieten von Enns und Traun. Andere Fäden könnten nach Südschweden gesponnen werden, und wenn sie, wie zu vermuten, das alte Gewebe richtig zeigen, würde die ganze Erscheinung einen schönen Beleg für die Besonderheit der pommersch-schwedischen Beziehungen abgeben, die weniger geschichtlich als geographisch gedeutet werden wollen: Ostseeküstenkultur! - In den Städten sorgten Schützengilden, Handwerkerinnungen und andere ständische Gemeinschaften für ein buntes Brauchtum; nicht nur in Greifswald hatte sich das Königsschießen zum allgemeinen Volksfest ("Schwedenuk") mit Jahrmarktsfreuden, Umzügen und Festbällen entwickelt. Die Rügenschon Handwerker feierten bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ihren "Lichtbraten" in der Michaeliszeit; ehe die Arbeit bei Licht begann, lud der Meister seine Gesellen und Lehrjungen, Verwandten und Freunde zum deftigen Mahl mit Branntwein und Bier. Die Greifswalder Studenten zogen am 1. Mai auf tannen- und tonnengeschmückten Wagen zum "Maikloppen" nach Eldena, nicht nur zu weidlichen Gelagen, sondern auch, um die Bäume des Forsts "wachzukloppen". Die Stolper Schusterinnung beging jedes dritte Jahr am 28. Mai ihr "Windelbahnfest" zur rühmlichen Erinnerung einer löblichen Heldentat der Zunftgenossen, durch die einst ein Pommernherzog aus Lebensbedrängnis befreit worden war (welcher Herzog da erlöst und ob er vor einem wütigen Hirsch, aus der Gefangenschaft der Leineweber oder von dem Tode des Ertrinkens gerettet worden sei, wußte man nicht mehr so genau).

Und es gab, für das Land besonders bezeichnend, die Küstenfischer mit ihren Booten und ihren Netzen, den Breitlingskurren und Heringsmantzen, den engmaschigen Flunderschleppen und den spieleschmalen Aal- und Forellenreusen, an denen winterabends die ganze Familie mit Holznadel und Brettchen knüpfte.

"Hüsse, büsse, lewes Kind,  
Vadder, de fängt Hiring,  
Mudder, de sitt an den Strand,  
Vadder, de kümmt bald an Land  
mit een Föder Hiring!"

sangen die Mönchguter Mütter ihren Kindern zum Einschlafen. Während der Heringsfang seit alters Grundlage und Rückgrat der Großfischerei mit ihren "Mannschaften" und "Kompanien" bildete, hatten sich beim Aalfang urtümliche Jagdarten erhalten, das "Aalblüsen" z.B., zu dem man nachts mit loderndem Feuer auf dem Steven hinausfuhr, um das geblendete Tier mit dem Dreizackspeer zu stechen. Aber daheim, zwischen dem rotbraunen Hausrat, stand auf dem Teller-schapp das englische Geschirr, hatten die Liebesgaben, Flaschenarbeiten und Webbretter, die Darßer bemalten Waschhölzer und die Deeper Schnitzstühle ihren Ehrenplatz, und abends, wenn sich draußen die Klabaftermänner stritten, wer unterwegs die schwerere Arbeit gehabt hatte, klangen drinnen die alten Lieder auf, von allen Liedern, die in Pommern gesungen wurden, vielleicht die einzigen, die g a n z aus eigener', heimischer Wurzel gewachsen waren. Noch wußte man, wenigstens in Resten, von Störtebeker:

"Störtebeker und Gödtmicheel,  
die raubten beide zu gleichem Teil  
zu Wasser und nicht zu Lande,  
bis daß es Gott im Himmel verdroß,  
des mußten sie leiden große Schande!"

Lebendiger aber war die Erinnerung an jenen andern Seemann, den Friedrich Wilhelm, damals Kronprinz von Preußen, 1869 bei der Eröffnung des Suezkanals aus der Sklaverei losgekauft hatte und der dann, Jahr um Jahr im Schimmelwägelchen das Land durchreisend, das Lied seines Lebens zum Leierkasten ins Volk hineinsang:

"Einst lebte ich im deutschen Vaterlande  
der goldnen Freiheit achtzehn Jahr' da-  
hin;  
da trieb die Reis'begierde mich zum  
Strande,  
bestieg ein Schiff mit heiter frohem  
Sinn!"

Oder man sang vom Untergang der "Elbe", jenes ersten Schnelldampfers, den der Norddeutsche Lloyd hinausgeschickt und der zu Beginn der neunziger Jahre an der englischen Küste sein Ende gefunden hatte; Bänkelsänger hielten das Andenken an das Unglück wach. Wie denn überhaupt der Bänkelsang auf den pommerschen Liederschatz einen bemerkenswert großen Einfluß gewonnen hatte; bis der Schwiebusser Verlag Hermann Reiche sein einträgliches Geschäft aufgab, war Pommern eines seiner Hauptabsatzgebiete. Vielleicht verdankte ihm auch das Lied vom Fliegenden Holländer seine Beliebtheit, das sich bei Matrosen und Fischern, nach der Weise "Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd" gesungen, bis in unser Jahrhundert hinein lebendig erhielt. Kein Wunder, wo die Sage vom geisternden Schiff immer wieder zur Abwandlung reizte! Noch sah man zuweilen mit-ternachts am Fuß des Königsstuhls in der Stubbenkammer ein schwarzes Schiff anlegen; eine Reihe verwegener Gesellen, alle den Kopf unterm Arm tragend, kletterten an Land - Störtebeker mit den Seinen auf der Suche nach dem versteckten Schatz! So erzählte man sich auch auf Mönchgut von einem Großzickerschen Bauernsohn, der vom "Aalblüsen" so leidenschaftlich besessen war, daß seine Mutter ihn, da er Frucht und Wirtschaft verkommen ließ, in einer bösen Stunde verfluchte: bis zum Jüngsten Tage solle er auf dem Wasser treiben und blüsen! Er verschwand auf Nimmerwiedersehen; aber nachts konnte man sein rotes Licht auf den Wellen blinken sehen. So geht es denen, die nicht begreifen wollen, daß ein pommerscher Fischer auch Bauer sein muß!

## 6. Pommersches Vorfeld

Welch buntes, vielgestaltiges Bild! Es endet nicht an den Landesgrenzen; es leuchtet weit nach Südosten über sie hinaus. Denn Pommern hat nicht nur Strahlungen von draußen eingefangen, abgeschaltet und bewahrt; es hat auch, als es sich in sich selbst gefunden hatte, ausgestrahlt. Seit dem 16. Jahrhundert sind ostpommersche Bauern hinausgezogen, ein langer Zug, um das angrenzende Ödland unter den Pflug zu nehmen: zuerst das Waldgebiet zwischen Deutsch-Krone und Netze, dann, im 17. Jahrhundert, bis zum Unterlauf der Warthe ausgreifend; im 18. Jahrhundert siedeln sie in die Kujawische Seenplatte, ins Gostyniner Land und bis nach Lodz und Brzeziny hinein, und dann stellen sie die Hauptgruppe bei der Durchsiedlung Kongreßpolens und beteiligen sich maßgebend an der Aufschließung Bessarabiens. Dabei gehen sie, schon an der Netze, mit den weichselländischen "Holländern" in enger Lebensgemeinschaft zusammen; es entwickeln sich Mischformen, die für die künftige Dorf- und Daseinsgestaltung kennzeichnend werden. Die Nachbarn aus anderen deutschen Stämmen nennen die zähen, tüchtigen Leute, die für die Bearbeitung von Sandböden als schlechthin unübertreffliche Sachkenner gelten, "Kaschuben"; man wollte sie damit beileibe nicht als "Kaschuben" im volkskundlichen Sinne bezeichnen, sondern in dem Namen erhielt sich hier im weiten Osten die Erinnerung an das alte Herzogtum Kassubien in Westpommern. Man hat ihre Zahl zuletzt auf eine Million berechnet und damit sicher nicht zu hoch gegriffen; das ostpommersche Volkstum hat sich also seit dem 16. Jahrhundert verdoppelt, während es in friedlicher Aufbauarbeit führend dazu mithalf, den Osten für Europa zu gewinnen. Diese bedächtige, zielbewußte und wirkungsvolle Ausstrahlung ist vielleicht das größte Ruhmesblatt der pommerschen Volksgeschichte; es bleibt verehrungswürdig, auch wenn es zerfetzt wurde.

## 7. Die geschichtliche Leistung

Land am Meer, offenes, unbegrenztes, grenzenloses Land! Von allen Seiten weht es hinein, Winde, Dinge und Menschen. Aber es ist kein

Durchgangsland geblieben, es ist ein Bleibeland geworden. Was von draußen hineinströmte, wurzelte an, wandelte Form und Gehalt nach den neuen Notwendigkeiten und strahlte wieder aus, ins Land hinein. Man hat oft versucht, pommersche Eigenart einzufangen, hat des Pommern soldatische Fähigkeiten gerühmt, seinen Hang zur Deftigkeit belächelt oder seinen Humor, seine Neigung zum Grübeln, sein Mißtrauen gegen Fremdes hervorgehoben. Das alles ist richtig und trifft doch nicht ins Schwarze. Der Pommer ist wurzelecht. Seine geschichtliche Leistung, ein deutsches Land mit eigenem Herzschlag geschaffen zu haben, sein zukünftiges Schicksal und das Schicksal seines alten Landes, von dem er nicht fortzudenken ist, alles ist darin, gestern, heute und immer, beschlossen.

Die Menschen sind vertrieben; das Land ist geschändet. Aber die Schwalben, unsere alten Schwalben fliegen dort noch und singen ihr Lied:

"As ick hie wettöch, as ick hie wettöch,  
let ick hie Hus u Hof, Hus u Hof.  
As ick wedde kem, as ick wedde kem,  
had'k nischt, had'k nischt!"

Klagend streicht der Kiebitz übers Ried: Kiwit - wo bliw ick?" Und die Bachstelze tröstet ihn- "'t ward Rat warden! Trili, trili! 't ward Rat warden!"

## Schrifttum

Die moderne pommersche Volkstumsforschung hat Robert H o l s t e n mit seinen sprachgeographischen Untersuchungen (Sprachgrenzen im pommerschen Plattdeutsch, Leipzig 1928) begründet; sie wurde in dem von mir eingerichteten Volkskundlichen Archiv für Pommern (in Greifswald) seit 1927 ausgebaut und hat in dem Atlas der pommerschen Volkskunde (Greifswald 1936, Textband und Kartenmappe) meines Schülers Karl K a i s e r ihre reifste Frucht gefunden.

Eine kleine Zusammenfassung der pommerschen Volkskunde hatte Martin R e e p e l 1926 im "Pommerschen Heimatbuch" gegeben. Einzelne Landschaften behandelten Robert H o l s t e n (Die Volkskunde des Weizackers, Stettin 1914), Alfred H a a s (Rügensche Volkskunde, Stettin 1920) und Fritz A d l e r (Mönchgut. Das Bild einer Volkskultur auf Rügen. Greifswald 1936).

Eine urkundengetreue Sammlung der pommerschen Volksballaden habe ich zusammen mit Hans E n g e l und Dr. F. M. G o e b e l veranstaltet (Leipzig 1932); Paul K l e i n hat Volkstanz und Volkslied in Pommern (im einzelnen oft unzureichend) untersucht (Greifswald 1935), Willi S c h u l t z sich in vielen guten Sammlungen um Aufzeichnung der pommerschen Volkstänze bemüht (bes. Pommersche Volkstänze, Kassel 1934).

Unter den vielen Sammlungen pommerscher Sagen behauptet Ulrich J a h n s Buch klassische Geltung (Volkssagen aus Pommern und Rügen. 2. Aufl. Berlin 1889). Karl Heinrich H e n s c h k e hat den pommerschen Sagengestalten eine aufschlußreiche Untersuchung gewidmet (Greifswald 1936).

Die Volkskunst hat in Fritz A d l e r einen feinfühligem, kenntnisreichen Darsteller gefunden (München, o. J.); der Volkskunst im Weizacker hat Walter B o r c h e r s scharfsinnig seine Aufmerksamkeit zugewendet (Leipzig 1932).

Die vielen, z. T. sehr förderlichen kleineren Sammlungen und Studien zur pommerschen Volkskunde, die in kleineren Veröffentlichungen und Zeitschriften verstreut sind, können hier nicht alle aufgezählt werden.